



Grüne Inseln im Dünenmeer

Edda Schlager
Text und Fotos

Vier Länder Zentralasiens leisten einen einmaligen regionalen Beitrag zur UNO-Konvention gegen die Desertifikation. Sie kooperieren über Grenzen hinweg. Der Auslöser für den Schulterschluss gegen die Wüste waren drei Pilotprojekte in Turkmenistan.

Für Ausflüge in die Dünen fehlt Kulmurat Nurmuratow die Zeit. Auf den Chef des Krankenhauses der turkmenischen Stadt Bohurdak warten die Patienten. Doch von der Wende, die sein Hospital gerettet hat, muss er jetzt erzählen. „So hoch stand der Sand“, sagt er, hält den Arm in Schulterhöhe und fügt hinzu: „Die Hälfte des Gebäudes war von der Düne verschüttet.“

Heute, sechs Jahre später, ist das Krankenhaus vom Sand befreit. Die nächste Düne ist 200 Meter entfernt. Dazwischen liegt ein Wäldchen aus drei bis vier Meter hohen Saksaul-Bäumen. Die Gefahr sei gebannt, meint der Chef des Krankenhauses. Die Methode mit dem Bäumepflanzen hat viele Nachahmer gefunden. „Schauen Sie, mein Nachbar hat sich nie für Bäume interessiert. Jetzt hat auch er Saksaul gepflanzt“, sagt Nurmuratow, der half, die Ableger zu setzen und zu wässern. Bald steht ein



weile steht nicht mehr nur die Qualität des Weidelands in Frage – die ganze Siedlung droht, vom Sand zugeweht zu werden.

Die Wüsten-Konvention der UNO gab den Anstoß, die Probleme in Bohurdak anzugehen. Am Wüsteninstitut in Aschgabat wurde die Arbeit koordiniert. In einem Pilotversuch sollten die Dorfbewohner die lokalen Umweltprobleme selbst analysieren, Lösungen erarbeiten, planen und umsetzen. Die Leute in Bohurdak sahen sich jedoch zunächst nur in der Nehmerrolle. „Was bezahlt ihr, wenn wir mitmachen?“, hätten sie anfangs gefragt, erinnert sich Muhamet Durikov, der Leiter des GTZ-Teams im Projekt und nationaler Focal Point der UNO-Konvention gegen Desertifikation in Turkmenistan. Durikov war einer der ersten, die den Leuten aus Bohurdak die neuen Methoden nahebringen sollten.

Die Angestellten des nationalen Wüsteninstituts konnten auf eine jahrelange wissenschaftliche Erfahrung zurückblicken. Nie zuvor hatten sie jedoch versucht, das Wissen um die nachhaltige Nutzung des Weidelands an die weiterzugeben, die in und mit der Wüste leben. „Die Arbeit mit Pflanzen war uns vertraut. Mit den Menschen über ihre Probleme zu reden, war dagegen völliges Neuland“, sagt Muhamet Durikov.

Nur wenige Dorfbewohner ließen sich anfangs auf die Interviews, Seminare und Feldversuche der Wissenschaftler ein. Kakabai Baisachetow wurde belächelt, als er begann, die Dünen an seinem Haus mit Schilf zu befestigen. Dabei hatte er, wie so viele im Dorf, bereits ein Haus an den Sand verloren und ein neues bauen müssen. Heute ist Baisachetow in Bohurdak die menschliche Schnittstelle zwischen den Wissenschaftlern und den Dorfbewohnern. Wer selbst etwas gegen die Dünen tun will, ist bei ihm willkommen. Nur eines darf er nicht erwarten: finanzielle Hilfe. „Wir geben Baumaterial weiter und beraten. Aber die Leute sollen begreifen, dass vor allem sie selbst gefordert sind“, sagt Baisachetow. Der Pionier im Dorf lebt heute mit seiner Familie in einer Oase aus Obstbäumen und Gemüsebeeten, umgeben von meterhohem Reet. Jedes Jahr trotz er den Dünen wieder ein paar Quadratmeter mehr ab.

Erosionsbremse im Gebirge

Ortswechsel: Konegümmes in der Bergregion Nohur. Ein Dorf inmitten kahler Hänge des Kopetdag-Gebirges. Der Boden liegt blank und sieht aus wie rissige Elefantenhaut aus Mergel und Lehm. Die Erde zerklüftet von tiefen Canyons, eine Brücke zerstört, weggerissen vom Regen im Frühjahr. Das Wasser ist verschwunden. Die Reservoirs des Dorfes sind leer. „Erst seitdem ich die Bäume wachsen sehe, glaube ich an das Projekt“, sagt Abdulwahid Halimberdijev, der Imam von Konegümmes. Er spricht vielen Menschen im Dorf aus dem Herzen. Hier in den Bergen setzen sich neue Ideen nur schwer gegen die Traditionen durch. Dass der Wald wieder auferstehen könnte, erschien den Leuten unmöglich. Wacholder wächst langsam.

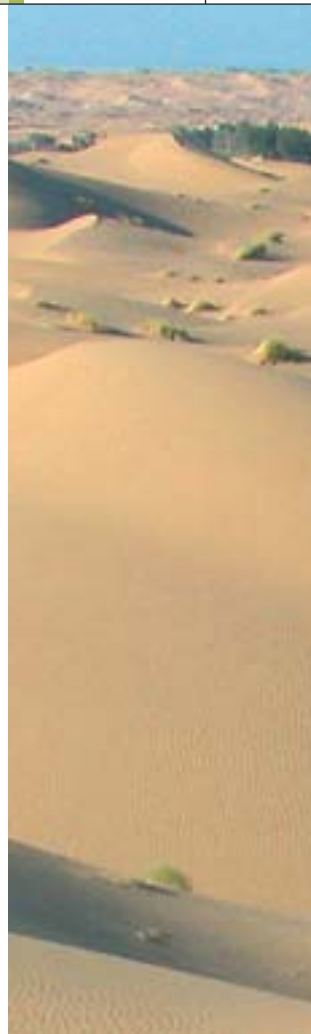


Schutzring aus Bäumen rund ums Dorf. Die Leute aus der Stadt haben erreicht, was sie initiieren wollten: Die Dorfbewohner helfen sich selbst.

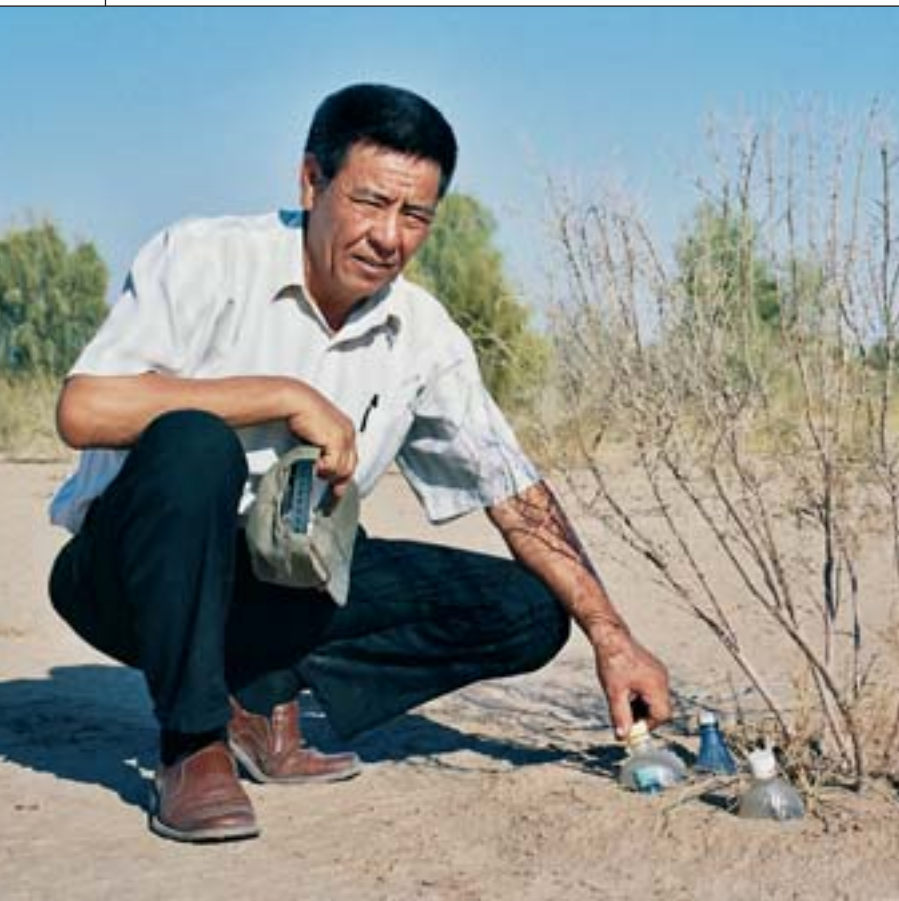
So wollten es die Berater der GTZ, die 1997 nach Bohurdak kamen, um im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ein in Turkmenistan bis dato einmaliges gemeinsames Projekt mit der UNO-Konvention zum Kampf gegen Desertifikation (UNCCD) zu unterstützen. Kompetente Partner fanden sie in den Wissenschaftlern des National Institute of Deserts, Flora and Fauna in der Hauptstadt Aschgabat. Ihr gemeinsames Anliegen: Die Landbevölkerung am Schutz des knappen Wassers und Weidelandes zu beteiligen.

Seit der Unabhängigkeit Turkmenistans im Jahre 1991 ist der Viehbestand des Landes durch staatliche Förderung auf mehr als 20 Millionen Nutztiere angewachsen. Weideland besitzt der zu mehr als 80 Prozent von der Wüste Karakum bedeckte zentralasiatische Staat jedoch nur für rund die Hälfte des gegenwärtigen Bestands. Die Folge: Innerhalb der vergangenen Jahre wurde knapp die Hälfte der Weiden zerstört oder erheblich geschädigt.

So auch in Bohurdak. Die Leute leben fast nur von Viehwirtschaft. Schafe, Ziegen und Kamele werden jeden Morgen vors Dorf getrieben. Die Folge: Die Fläche des degradierten Weidelandes rund um Bohurdak weitete sich auf rund 6000 Hektar aus. Die einst bewachsene Wüste verwandelte sich in ein Meer aus kahlen Dünen. Der stete Wind bringt die Sandberge zum Wandern. Mittler-



Dörfer im Treibsand: Degradierendes Weideland macht den Dünen den Weg frei und gefährdet die kleinen Ortschaften, die sich in den Wüstensand ducken.



Noch vor wenigen Jahrzehnten waren die Kopetdag-Berge im Süden Turkmenistans mit Wacholderwäldern bedeckt. Ein Baum kann tausend Jahre alt werden. Doch das Holz eignet sich gut als Brenn- und Baumaterial. Die Bäume wurden gefällt, an Wiederaufforstung dachte niemand. Erst jetzt haben die Bergbewohner verstanden, was der Wasserverlust mit dem Raubbau an den Bäumen zu tun hat. Ohne Bewuchs kann der Boden das Wasser kaum

speichern, und rund 70 Prozent der Niederschläge fließen ungenutzt die Berge hinunter. Die Regenfälle im Frühjahr spülen den fruchtbaren Boden von den Hängen und reißen tiefe Gräben auf.

Weil das gemeinsame Projekt der GTZ und der UNO-Konvention in der Karakum-Wüste vielversprechend verlief, wollten die Entwicklungsfachleute ihre Erfahrungen auch woanders nutzen. Im Jahr 2000 war deshalb die Wahl auf die Bergregion Nohur gefallen. Sieben von 900 Einwohnern im Dorf Konegümmes erklärten sich im ersten Jahr bereit, Setzlinge für die Aufforstung aufzuziehen, 70 Leute machten bereits im zweiten Jahr mit. „Und dann konnte es keinem schnell genug gehen“, sagt der Imam. Eine erhebliche Unterstützung bestand darin, dass das Dorf inzwischen an die Erdgasversorgung angeschlossen ist und so eine billige Alternative zum Holz als Energieträger hat.

Kurbanmurat Mahmedmuradov hat seinen Garten inzwischen in eine Baumschule umfunktioniert und lebt von ihr. Die Wacholder-, Pappel- oder Ahorn-Setzlinge verkauft er für 30 000 Mannat pro Stück, umgerechnet rund einen Euro. Mit Gemüse verdient er nur 20 Cent pro Kilo. „Ich habe nicht einmal Transportkosten, denn die Käufer kommen zu mir“, sagt er. Dass die Bäume die flächenhafte Erosion verhindern und selbst das Gras besser wachsen lassen, hat sich auch in den Nachbargemeinden herumgesprochen. Gegen die tiefen, kilometerlangen Erosionsgräben, die der Regen im Frühjahr in die Berghänge schneidet, helfen die Bäume allerdings nicht. Um die Degradation hier aufzuhalten, bauten die Dorfbewohner im Abstand von einigen hundert Metern mehrere kleine Dämme. Die bremsen die Schlammlawinen, und sobald erste Pflanzen darauf wachsen, wird auch die Tiefenerosion gestoppt.

Reflektierte Nutzung

Die Lage	Stark wachsende Viehbestände und ein verändertes Siedlungsverhalten in Turkmenistan nach der Unabhängigkeit verursachen Überweidung, großflächige Erosion und Versandung.
Das Ziel	Dorfbewohner werden sich ihrer Verantwortung im Umgang mit natürlichen Ressourcen bewusst und entwickeln selbst nachhaltige Nutzungskonzepte.
Das Konzept	Politikberatung auf nationaler Ebene im Austausch mit Erfahrungen aus der lokal und in benachbarten Ländern laufenden Praxis.
Die Partner	Die Dorfbevölkerung in drei turkmenischen Pilotregionen sowie das Nationale Institut für Wüstenflora und -fauna.
Die Kosten	Das BMZ unterstützt die Technische Zusammenarbeit seit 1997 mit rund 450 000 Euro.



Die Erfolge des Projekts machten die Bewohner von Konegümmes selbstbewusst. Für eine Brunnenbohrung suchten sie selbst einen Sponsor und fanden ihn in der britischen Botschaft. Aus der Bohrung werden heute nicht nur mehrere Hundert Wacholderpflänzchen bewässert, sondern auch das neue, zehn Hektar große Gemeindefeld. Fünfzig Familien aus dem Dorf erhielten je ein Teilstück und bauen Tomaten, Gurken oder Kartoffeln an. Mit dem Gemüse ist auch schon die nächste Idee gereift: Die Dorfbewohner planen einen eigenen Betrieb, der das Gemüse gleich vor Ort verarbeitet. So entsteht allmählich eine Alternative zur Viehzucht als Einnahmequelle. Die Überweidung bleibt indes der Hauptgrund für die Erosion an den Berghängen.

Das dritte Pilotgebiet neben dem in der Wüste Karakum und in der Bergregion Nohur ist die Oase Mary, wo der Baumwoll- und Weizenanbau die Böden salzig gemacht hat. Hier fördert die GTZ neben alternativen Anbauformen wie Gemüsebau, Gewächshäusern oder Biohumus vor allem das Projektmanagement. Die Erfahrungen, die Muhamet Durikov mit den Oasenbewohnern gemacht hat, ähneln denen aus Bohurdak und Konegümmes. Hier wie da seien es die Menschen nicht gewohnt, ihre Meinung zu sagen oder eigene Problemlösungen zu entwickeln. Die traditionellen patriarchalischen Strukturen auf dem Land seien ein weiteres Hemmnis.

Hinzu kam: „Als wir in die Dörfer kamen und die Leute nach ihren Gewohnheiten fragten, war uns selbst unwohl“, sagt der Leiter des GTZ-Teams und beschreibt, weshalb. „Bei Turkmenen ist der Gast drei Tage lang Herr im Haus. Er wird bewirtet und unterhält sich. Aber er stellt niemals Fragen!“ Und schon gar nicht solche wie: „Wann stehen Sie auf? Was macht die Frau? Was macht der Mann?“ Eine solche Bestandsaufnahme gehört aber nun mal an den Beginn eines Projekts.

Länder im Verbund

„Die Leute entwickeln inzwischen eine erstaunliche Professionalität“, sagt Muhamet Durikov. Dennoch bleiben die Probleme gewaltig. „Das Problem der Bodendegradierung ist unübersehbar groß, die Sensibilität dafür aber noch denkbar gering“, schildert der Koordinator des Projekts gegen die Desertifikation in Zentralasien bei der GTZ in Eschborn das Problem. Die Strukturen in Staat und Gesellschaft sowie die fehlende Tradition bei der Zusammenarbeit mit den Zielgruppen mache es außerordentlich schwierig, einen partizipativen Ressourcenschutz umzusetzen.

Die Erfahrung in Turkmenistan nutzt unterdessen anderen Staaten in der Region, denn die GTZ engagiert sich auch in Kasachstan, Kirgistan und Tadschikistan für die Ziele der UNO-Konvention gegen Desertifikation. In Usbekistan wurde die Tätigkeit inzwischen eingestellt. Einmal im Jahr treffen sich die Projektgruppen der vier Länder zum Austausch, denn jedes Land hat spezifische Stärken entwickelt. Kirgistan macht die besten Erfahrungen mit NGOs



und staatlichen Institutionen. In Kasachstan entwickeln sich vor allem die gesetzlichen Rahmenbedingungen zum Kampf gegen die Desertifikation ganz im Sinne der UNCCD.

„Die Technische Zusammenarbeit gegen Desertifikation hat die Länder Zentralasiens dazu gebracht, wieder zusammenzuarbeiten“, freut sich Muhamet Durikov. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion habe sich jedes Land zunächst um seine eigenen Probleme gekümmert. Desertifikation mache aber an den Grenzen nicht halt. Um die Probleme länderübergreifend zu lösen, starteten die zentralasiatischen Länder einen bisher einmaligen regionalen Beitrag zur UNO-Konvention. Die Central Asian Countries Initiative for Land Management soll die Desertifikation eindämmen und die Armut in der Region bekämpfen. Die Asian Development Bank, der Global Mechanism, das UN-Entwicklungsprogramm UNDP und die GTZ unterstützen die Initiative.

In Turkmenistan planen die Akteure nun, die Kooperation zunächst auf drei weitere Jahre und auf ein Projekt mit UNDP auszudehnen. Die Methoden aus den drei Pilotregionen sollen jetzt in größerem Maßstab angewandt werden. CCD-Koordinator Bodemeyer von der GTZ: „Wir haben den Ehrgeiz, unseren Erfahrungsschatz und unsere technische Performance auch als Partner von UNDP zur Geltung zu bringen.“

Sträucher und Gärten: Bewässerte Pflanzen (links) sollen die Wüste bremsen. Beete und Obstbäume trotzen den Dünen Jahr für Jahr ein paar Quadratmeter ab.